

Beobachtungen zur Sprache der Kriegstagebücher Friedrich Kellners (1939-1945)
Jörg Riecke (Heidelberg)

Wir befinden uns im Jahr 1938. Ganz Deutschland ist gleichgeschaltet ... ganz Deutschland? Nein! Ein unbeugsamer Geist in der hessischen Kleinstadt Laubach hört nicht auf, der nationalsozialistischen Rhetorik und Propaganda Widerstand zu leisten. So wie die Einwohner von Goscinnys und Uderzos kleinem gallischen Dorf sicher nicht die einzigen waren, die sich der römischen Herrschaft entgegenstellten, so steht auch Friedrich Kellner hier stellvertretend für jene Männer und Frauen, die sich der trotz aller Propaganda und Gleichschaltung eine eigene, unangepasste Meinung bewahren konnten. Der Laubacher Justizinspektor Friedrich Kellner (1885-1970) schrieb von 1939 bis 1945, vom ersten bis zum letzten Tag des zweiten Weltkrieges, ein Tagebuch, das die Entwicklung von Politik und Propaganda der nationalsozialistischen Diktatur dokumentiert und kritisch begleitet. Damit handelt es sich um eine wichtige Quelle für die „Sprache im Nationalsozialismus“, aber darüber hinaus auch für den Sprachgebrauch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der – was aber nur in nicht-normalisierten Editionen sichtbar wird – sich auch in manchen grammatischen Einzelheiten vom heutigen Deutsch unterscheidet. Friedrich Kellners grammatische Selbstkorrekturen werden dabei als „Reflexe des Sprachwandels“ gedeutet.